

Bibliothek der GründerInnen

Bibliographische Annäherungen an die Gründerinnen und Gründer der professionellen Sozialarbeit

Ein Produkt der Studierenden des 1. BA-Studiengangs Soziale Arbeit der Fachhochschule Potsdam, Fachbereich Sozialwesen, im Wintersemester 2004/05 im Rahmen des Seminars „Geschichte der Sozialarbeit“.

Herausgegeben von Prof. Dr. Helmut Knüppel

Bearbeitet von Ulf Damerow

© Hochschulbibliothek, Fachhochschule Potsdam

Reina Sophie-Charlotte Bohle

Bertha Pappenheim



Die Gründerin der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden

Einführung: Das Leben von Bertha Pappenheim ist in zwei Abschnitte geteilt. Der erste umfasst ihre Kindheit und Jugend in Wien und ihre fast zehnjährige Krankheitsperiode. Der zweite Abschnitt ihres Lebens ist gekennzeichnet durch eine leidenschaftlich und konsequent durchgeführte feministische und sozialfürsorgliche Arbeit.

Herkunft und Kindheit Bertha Pappenheims

Bertha Pappenheim wurde am 27. Februar 1859 in Wien geboren als drittes von vier Kindern des wohlhabenden jüdischen Getreidehändlers Sigmund Pappenheim und seiner Frau Recha.

Ihre Eltern waren strenggläubige Juden und hingen noch dem traditionellen konservativen Frauenbild nach, was sich in der Erziehung ihrer Kinder widerspiegelte.

Ein Jahr nach Berthas Geburt wurde ihr - von den Eltern schon sehnlichst erwarteter - Bruder Wilhelm geboren. Durch ihren Bruder spürte Bertha erstmals wie Jungen im strengen jüdischen Glauben bevorzugt wurden. Sie sagte selbst einmal: „Das weibliche Kind wird als ein Geschöpf zweiter Güte gesehen“. Zu diesem Schluss kam sie durch die Beobachtung einer Hebamme bei der Verkündung des Geschlechts des Neugeborenen. Diese sah den Vater mit enttäuschter und mitleidiger Mine an und sagte: „Nichts nur ein Mäd!“.

Die Zurücksetzung der Mädchen bekam auch Bertha deutlich zu spüren, da ihr Bruder fürsorglich umsorgt wurde (insbesondere von der Mutter) - ganz im Gegensatz zu ihr. Da es seinerzeit noch keine jüdischen Mädchenschulen in Wien gab, besuchte Bertha eine private katholische Mädchenschule. Zusätzlich wurde sie noch zu Hause im jüdischen Glauben unterrichtet. Sie war sehr sprachbegabt, sie konnte Englisch, Französisch ebenso wie Italienisch und Jiddisch sowie Hebräisch lesen.

Nach Beendigung der Schulzeit im Alter von 16 Jahren wartete Bertha nun auf ihre standesgemäße Hochzeit. Dies war für die damalige Zeit nichts Ungewöhnliches für ein Mädchen aus höherem Hause, sondern eher ein normaler Prozess (auch ihre Eltern waren unter wirtschaftlichen Aspekten verheiratet worden).

In Hinblick auf die von den Eltern sehnlichst erwartete Hochzeit lehrte die Mutter Bertha koscheres Kochen, Handarbeiten und Klavierspielen (was sie hasste).

Krankheitsphase Bertha Pappenheims

1880 kam es zu einem Wendepunkt in Berthas Leben. Ihr Vater erkrankte schwer und so musste sie die Pflege übernehmen. Infolgedessen erlitt sie mehrere Schwächeanfälle, die aber nicht weiter von der Familie beachtet wurden. Erst als sich ihr Zustand vehement verschlechterte - sie litt unter Lähmungserscheinungen und Sprachstörungen - wurde ärztliche Hilfe geholt. Der Arzt Joseph Breuer, ein Freund Sigmund Freuds, diagnostizierte letztendlich „Hysterie“. Der Arzt erkannte schnell, dass Berthas Krankheit psychischen Ursprungs war. Er sah ihre Erkrankung als Folge ihrer ständigen übermäßigen Anstrengung sich an das Frauenideal anzupassen, das Verkümmern, Passivität und Bedürfnislosigkeit verlangte. Ihre Krankheit kann man demnach als einen stillen Protest gegen das damalige Frauenideal sehen. Sie flüchtete regelmäßig in Wachträume die sie ihr Privattheater nannte, was ich als Flucht vor ihrem Schicksal sehen würde. Ein weiterer Punkt sind ihre Sprachstörungen: So ist es doch verwunderlich, dass sie in ihrer Muttersprache Deutsch nicht auf Fragen des Arztes reagierte, jedoch wenn er sie in Französisch oder Englisch befragte, rege und interessiert antwortete. Ich vermute, dass Bertha sich dadurch von ihrer Umwelt distanzieren wollte und dies durch die Abgrenzung der Sprache schaffen wollte. Letztendlich gelang es ihrem Arzt, der sie zeitweise schon aufgeben hatte und ihr die „Erlösung durch den Tod“ wünschte, sie mit Hilfe von so genannten „talking cures“ (Redekuren) und Hypnosen zu kurieren. Er hielt ihre fast zehnjährige Leidensgeschichte unter dem für sie gewählten Pseudonym Anna O. fest. Bertha Pappenheim ging somit als Anna O. in die Geschichte der Psychoanalyse ein. Ich vermute, dass für Bertha ein erhoffter Nebeneffekt ihrer langen Krankheitsdauer das Überschreiten des gängigen Heiratsalters war. Sehr zum Bedauern ihrer Eltern konnte sie

somit einer arrangierten Ehe entgehen, in der die Eltern die einzig akzeptable Lebensweise sahen.

Bertha Pappenheims Wirken in der sozialen Arbeit

Nach dem Tod des Vaters zog sie 1888 zusammen mit der Mutter nach Frankfurt. Nach weiteren Sanatorienaufhalten in Inzersdorf und „Bellevue“ bei Kreuzlingen am Bodensee lebte Bertha für einige Zeit bei ihrer Cousine, der Schriftstellerin Anna Ettinger, die ihr schriftstellerisches Talent förderte. Dort schrieb sie anfangs noch unter dem Pseudonym Paul Berthold Märchen, Geschichten und mehrere Artikel sowie ein Schauspiel über Frauenrechte und behandelte soziale Fragen und die Probleme der Juden.

1899 übersetzte sie, immer noch unter dem Pseudonym, das Buch „Vindication of the rights of women“ von Mary Wollstonecraft. die einer ihrer Vorbilder wurde.

Die Literaturwissenschaftlerin Inge Stephan interpretierte ihre literarischen Hinterlassenschaften wie folgt: „Die Unterdrückung und die sexuelle Ausbeutung der Frau durch gewissenlose Männer sind Anklagen und Befreiungsschriften zugleich. Bertha Pappenheim setzt hier auf einer anderen Ebene fort, was sie mit ihrem Privattheater in der Redekur bei Breuer und in den frühen belletristischen Arbeiten begonnen hatte“. Bertha P. verfasste insgesamt über 130 verschiedene kämpferische Aufsätze über Prostitution und Mädchenhandel.

Bertha war nun eine unverheiratete Frau (was sie auch blieb), die nach einer Aufgabe suchte. Mit Unterstützung ihrer Verwandtschaft entschloss sie sich, sich innerhalb der jüdischen Wohlfahrtspflege zu engagieren. Das entsprach auch ihren religiösen Überzeugungen, da soziale Pflichten Hilfebedürftigen gegenüber ein wichtiger Bestandteil des jüdischen Glaubens sind (Pflicht zur „Zedeka“, übersetzt „soziale Gerechtigkeit“). Sie begann im „Hilfscomitee für die notleidenden osteuropäischen Juden“ zu arbeiten und traf dort zum ersten Mal auf das reale Elend, das sie durch ihr Höhere-Tochter-Dasein nicht kannte und dem sie noch nie begegnet war.

Ab 1895 arbeitete Bertha in einem Mädchenwaisenhaus, wo sie nach dem Tod der Leiterin zur neuen Direktorin ernannt wurde. In dem Waisenhaus lebten ca. 30 Mädchen, die sie nach den jüdischen Glaubensansichten streng erzog. Sie wollte den Charakter ihrer Zöglinge ausbilden und die Kinder sollten lernen, ihre Schwierigkeiten und Probleme selbst zu bewältigen und zu lösen. Sie unterrichtete die Mädchen im koscheren Kochen und lehrte sie waschen, flicken und die Erledigung sonstiger Hausarbeiten. Bertha versuchte ihre Zöglinge auch nach dem Verlassen des Hauses zu betreuen und beobachtete mit Freude und Stolz ihre Zukunft.

Gleichzeitig zu ihrer Tätigkeit im Waisenhaus gründete sie mehrere Flickschulen, in denen sie Mädchen und Frauen in Abendkursen das Flickerlehren lehrte und sie wiederum zu Flicklehrerinnen ausbildete.

1902 gründete sie zusammen mit Henriette Fürth den Verein „Weibliche Fürsorge“, dessen Vorsitz sie übernahm. Der Verein kümmerte sich anfänglich um aus Osteuropa eingewanderte Jüdinnen, die in Deutschland Hilfe suchten bzw. benötigten. Durch den immer größer werdenden Hilfebedarf breitete sich der Verein schnell auf zahlreiche Bahnhofshilfen, ein Wohnheim, einen Kindergarten, einen Mädchenclub und Berufsvermittlungen sowie einen Rechtsbeistand aus.

Berthas Interesse an der Frauenbewegung nahm stetig zu, insbesondere an der Hilfe jüdischen Frauen gegenüber. Daher gründete sie 1904 den Jüdischen Frauenbund (JFB), dessen Vorsitz sie übernahm. Der Bund machte es sich ebenfalls zur Aufgabe, jüdischen Arbeiterinnen,

Prostituierten und ledigen Müttern zu helfen sowie die in Osteuropa in Not lebenden Jüdinnen vor Ort zu unterstützen sowie den nach Deutschland einwandernden Jüdinnen beizustehen (insbesondere bei der Integration). Der JFB kämpfte gegen den Mädchenhandel und die Abhängigkeit vom Ehemann. Dies erreichte Bertha Pappenheim unter anderem dadurch, dass sie auf zahlreichen internationalen Frauenkongressen auf diese Probleme verstärkt hinwies und sie in der Öffentlichkeit publizierte. Der Verein wuchs schnell zu einer beachtlichen Organisation heran und hatte 1929 50.000 Mitglieder.

Unter der Trägerschaft des Jüdischen Frauenbundes eröffnete Bertha Pappenheim 1907 in Neu-Isenburg ein Heim für „gefährdete Mädchen“. Die Bezeichnung „gefährdet“ bezog sich dabei meist auf ehemalige Strafgefangene, Prostituierte und Alleinerziehende, für die es zu der damaligen Zeit wenig Anlaufstellen gab. Bertha erzog ihre Zöglinge wie schon im Mädchenwaisenhaus puritanisch und verlangte auch von ihren Mitarbeitern äußerste Disziplin. Bertha verfasste außerdem einen in der Einrichtung geltenden Regelkatalog, der z.B.: „Du sollst Mittwochs keine - wenn es deine Gesundheit nicht verlangt - Halstücher tragen“ zum Inhalt hatte. Bertha machte es sich zur Aufgabe die Frauen im jüdischen Glauben zu unterrichten und ihnen die Traditionen nahe zu bringen. Die Frauen lebten in kleinen Familieneinheiten mit ihren Kindern zusammen und bekamen die Chance eine Berufsausbildung (z.B. Hebamme) zu absolvieren. Durch die Gespräche mit ihren Zöglingen bekam sie ein immer genaueres Bild von den Machenschaften der Mädchenhändler und beschloss daraufhin in die betroffenen Länder zu reisen, um sich vor Ort ein eigenes Bild zu machen.

Bertha bereiste infolgedessen in den Jahren 1909 – 1912 viele Länder Osteuropas (u.a. Russland, Polen, Ungarn). Sie besuchte dort Bordelle und Ghettos um mit den Prostituierten und Notleidenden selbst sprechen zu können. Nach ihrer Rückkehr verfasste sie mehrere Artikel und berichtete in Vorträgen von ihren erschreckenden Reiseeindrücken. Sie hielt sich auch nicht mit Aussagen über angesehene jüdische Geschäftemacher zurück, die die Frauen ausbeuteten und sie gezwungenermaßen für sich arbeiten ließen. Dieses brachte ihr nicht nur Sympathisanten ein.

In den Jahren 1916/17 gab es eine beachtliche Anzahl von jüdischen Wohlfahrtsvereinen die sich über das ganze Land verteilten. Bertha Pappenheim wünschte sich eine bessere Zusammenarbeit und eine geregelte Organisation unter den Vereinen. 1916 verfasste sie den aufrüttelnden Artikel „Wehe dem, dessen Gewissen schläft“ und gab letztendlich mit ihrem Aufruf den entscheidenden Anstoß, der Zersplitterung innerhalb der jüdischen Wohlfahrtsvereine ein Ende zu machen. Am 09. September 1917 fand die offizielle Gründung der „Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden“ (ZWST) statt, die als Dachorganisation alle jüdischen Wohlfahrtsorganisationen zusammenfassen sollte.

Auf dem Deutsch-Israelischen Verbandstag in Berlin erklärten die drei führenden jüdischen Wohlfahrtsvereine - der Deutsch-Israelische Gemeinde-Bund (D.I.G.B.), die Großloge Bne Brith für Deutschland (U.O.B.B.) und der Jüdische Frauenbund - ihre zukünftige Zusammenarbeit. Die ZWST sollte die Belange der jüdischen Gemeindefürsorge einheitlich vertreten, um damit die Hilfesuchenden besser unterstützen zu können. Schon nach kurzer Zeit schlossen sich weitere jüdische Organisationen wie z.B. die „Zentralstelle für jüdische Wanderarmenfürsorge“ und die „Zionistische Organisation in Deutschland“ der Zentralwohlfahrtsstelle an. Damit war der Wunsch Bertha Pappenheims erfüllt und sie arbeitete engagiert an der Gestaltung der ZWST mit.

Die ZWST diente als Verteilungs- und Vermittlungsstelle der Geldmittel, die das Reich zur Verfügung stellte, und der Spenden, die vom American Jewish Joint Distribution Comitee eintrafen. Der Verband entwickelte sich zu einem der größten jüdischen Wohlfahrtsvereine der Welt, trat 1926 dem Verband der „Liga der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege“

bei und präsentierte sich dadurch als eigenständiger Träger wohlfahrtlicher Arbeit. 1917 existierten in Deutschland 40 Anstalten der Jugendwohlfahrt, 38 Alters- und Siechenheime, 14 Einrichtungen für Kranke, 5 Einrichtungen für körperlich und geistig Behinderte sowie 20 Erholungsheime für Kinder.

Nach der Machtergreifung Hitlers 1933 beendete der Nationalsozialismus diese Entwicklung zunächst durch erzwungene Umorganisationen (Die ZWST erhielt z.B. keine Winterhilfsgelder mehr). Der Verein schaffte es jedoch durch den Einsatz von Bertha Pappenheim und anderen Mitarbeitern der Wohlfahrtspflege noch einige Jahre zu existieren. Sie organisierten z.B. ihre eigene Winterhilfe. Bertha war von ihrer sozialen Arbeit so erfüllt, dass sie die Bedrohung der Nazis gar nicht realisieren konnte. Sie verteidigte sie sogar in einem Gespräch mit ihrer späteren Nachfolgerin Hanna Karminski. Sie fühlte sich als deutsche Staatsbürgerin jüdischen Glaubens und sah sich durch die Verfassung geschützt. Erst durch den Erlass der „Nürnberger Gesetze“ erkannte sie die Gefahr und brachte mehrere Kinder aus ihrem Mädchenheim nach Glasgow in Sicherheit und rief zur allgemeinen Auswanderung der Juden aus Deutschland auf. Kurz vor ihrem Tod wurde sie von der Gestapo verhört, da eines der Kinder sich angeblich abwertend über Hitler geäußert hatte, aber sie konnte die Nazis vom Gegenteil überzeugen.

Am 28. Mai 1936 starb sie in Neu-Isenburg. „Ihre Fehleinschätzung der Gefahr durch die Nationalsozialisten, die u.a. an ihrer ablehnenden Haltung gegenüber Zionismus und Auswanderung zu beobachten ist, gibt ihrem Lebensende zwar einerseits eine tragische Note, zeigt aber andererseits ihr beharrliches Festhalten an Wertvorstellungen, die ihr den größten Teil ihres Lebens zu eindrucksvollen Erfolgen ihrer Arbeit verholfen hat.“

(www.christen-und-juden.de/ Bertha Pappenheim)

Hanna Karminski wurde in der Heimarbeit sowie im Frauenbund ihre Nachfolgerin. Hanna musste im Gegensatz zu Bertha, der die Schreckensherrschaft des Naziregimes erspart blieb, den Niedergang der Demokratie und des Verfassungsschutzes mit ansehen.

Trotz der „Reichskristallnacht“, in der zwei von den insgesamt vier Häusern des Kinderheims zerstört wurden, ließen viele von ihrer Tätigkeit in der ZWST und dem JFB nicht ab und arbeiteten bis zu ihrer Deportation in meist geheimen Wohlfahrtsorganisationen. 1942 wurde das Mädchenheim endgültig aufgelöst und Hanna Karminski wurde zusammen mit ihren verbliebenen Mädchen in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert.

Neugründung der ZWST nach dem Krieg

Nach Ende des Krieges waren sich die noch verbliebenen jüdischen Organisationen in der Welt einig, dass es in Deutschland „nie wieder jüdische Gemeinden geben sollte“ (Zedeka, Berthold Scheller, 1992, S.142). Jedoch waren in den Zeiten des Krieges Hunderttausende Juden nach Deutschland verschleppt worden, die nun krank, entwurzelt und von den Jahren der Verfolgung gezeichnet waren.

Ihre Übersiedlung nach Palästina und in die USA sowie ihre Versorgung mussten organisiert werden. Bei der Befreiung der Konzentrationslager waren die Alliierten die ersten, die neben ihren militärischen Aktionen Wohlfahrtspflege betrieben (sie versorgten die Befreiten, so gut es ging, mit Lebensmitteln und Medikamenten). Nach Inkrafttreten des Grundgesetzes 1949, wurde in der „Allgemeinen Wochenzeitschrift der Juden“ (Zeitung der neuen jüdischen Gemeinde) der Wunsch nach einer Dachorganisation und einer Vertretung durch einen Zentralrat laut.

Der Zentralrat der Juden wurde 1950 von den Vertretern der jüdischen Gemeinden und Landesverbänden als Dachorganisation ins Leben gerufen. Er sollte alle Belange der

jüdischen Gemeinschaft auf dem Gebiet der Gesetzgebung, der Religion und der Kultur wahrnehmen. Am 20. August 1951 verkündete der Zentralrat der Juden die Neugründung der ZWST. Allerdings wurde der Name geändert, sie heißt fortan nicht mehr „Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden“, sondern „Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland“. Diese Namenswahl geht auf das Verbot Hitlers zurück, die Bezeichnung „deutsche Juden“ im Verbandsnamen zu führen. Die schon damals gewählte Ersatzbezeichnung „Juden in Deutschland“ wurde bei der Neugründung beibehalten als Mahnung gegen das Vergessen der Gräueltaten des Naziregimes.

Die Deutsche Bundespost ehrte Bertha Pappenheim 1954 mit einer Sonderbriefmarke.

Erst 1997 wurde in Neu-Isenburg eine Gedenkstätte im ehemaligen jüdischen Waisenhaus errichtet.

Bertha Pappenheims Motivation zur sozialen Arbeit und ihr sozialpädagogisches Konzept

Der Ursprung des sozialen Engagements von Bertha Pappenheim ist in ihrer Kindheit zu finden. Sie fühlte sich durch die Bevorzugung ihres Bruders Willi von den Eltern ungeliebt und als Kind „zweiter Klasse“ behandelt. Selbst als sie schwer Erkrankte schenkten die Eltern ihrer Tochter keine Aufmerksamkeit und Zuwendung. Ihre langjährige Krankheitsphase interpretiere ich als eine Auflehnung gegen die ihr zugedachte Rolle als Ehefrau und Mutter. Sie fühlte sich ohnmächtig gegenüber dem damaligen Frauenideal und schaffte es durch die Flucht in Traumwelten diesem zu entgehen. Bertha wollte gegen das Unrecht, das Frauen um die Jahrhundertwende erfuhren angehen und das Rollenbild dementsprechend verändern.

Bertha teilte die Ideale der bürgerlichen Frauenbewegung und fand dort ihre Aufgabe sich kämpferisch gegen Mädchenhandel und Prostitution zu wehren. Ebenso versuchte sie durch die Zusammenarbeit mit der bürgerlichen Frauenbewegung den schon existierenden Antisemitismus abzubauen und Freundschaften zwischen Nichtjüdinnen und Jüdinnen zu fördern. Sie soll nie Liebesbeziehungen eingegangen sein, da sie Angst hatte sich von einem Mann abhängig zu machen.

In den vielen Würdigungen der Persönlichkeit Bertha Pappenheims wird von widersprüchlichen Charakterzügen berichtet. Ihr Auftreten wird als streng, schroff und männlich beschrieben, jedoch solle sie im Umgang mit ihren Zöglingen voller Milde, Nachsicht und Wärme gewesen sein. Die Bewohner des Heims für „gefährdete“ Mädchen bauten einmal anlässlich eines Geburtstags von Bertha P. einen riesigen Gabentisch auf, vor dem sie dann voller Rührung stand und sagte: „Ich bin der Liebe so wenig gewohnt, dass sie mich leicht überwältigt“.

Ihre Mädchenheime waren für die damalige Zeit revolutionär und ähnelten unseren heutigen „Frauenhäusern“. Vielleicht erscheint der „Regelkatalog“ etwas streng und kleinlich, jedoch ist dies eine Methode, die auch heute noch z.B. in den „Glenn Mills Schools“ (für schwer erziehbare Jungen) zur Anwendung kommt.

Bertha Pappenheims Vorstellungen und Formen sozialer Arbeit sind über die jüdische Wohlfahrt hinaus von höchster Bedeutung für die soziale Arbeit in Deutschland. Bertha gehörte zu den ersten Frauen des gehobenen Bürgertums ihrer Generation die sich gegen das ihnen von der Gesellschaft vorgeschriebene Leben wehrten und aus dem Höhere-Tochter-Dasein ausbrachen. Sie versuchte als einer der Ersten, das soziale Engagement organisatorisch wie inhaltlich zu systematisieren. Sie war Begründerin des Begriffs „soziale Mütterlichkeit“. Das Bedeutsame an der „sozialen Mütterlichkeit“ ist die Trennung der mütterlichen Funktion (Kinder kriegen usw.) von der Sexualität. Sie wollte Mütterlichkeit

praktizieren ohne Sexualität zu erleben. Bertha Pappenheim entschied sich dafür ihr ganzes Leben ihrem sozialen Engagement zu widmen, um aktiv an der Umsetzung ihrer Rollenvorstellungen mitzuarbeiten.

„Sie wählte einen Beruf und nicht ein Leben in der Familie, wenngleich ihr Beruf auf Familie, Pflegen, Beschützen und Erziehen zentriert war. Damals und heute ist es für Frauen immer noch besonders schwer, die gegensätzlichen Anforderungen von Öffentlichkeit und Intimität, von Beruf und Familie zu erfüllen. Um so legitimer kann es für eine Frau sein, zumal der damaligen Zeit, sich für einen Bereich, den Beruf zu entscheiden. Allerdings um den Preis, auf Intimität verzichten zu müssen, wie Bertha Pappenheim.“ (Wahnsinnsfrauen, Sybille Duda, 1994, S.138, Suhrkamp Verlag).

Bertha Pappenheim konnte zwar einige ihrer globalen Ziele wie die Auflösung des Mädchenhandels nicht erreichen, veränderte jedoch gerade durch ihre „Kleinarbeit“ das Schicksal vieler Jüdinnen. Bertha Pappenheim war Kämpferin für die Emanzipation der jüdischen Frau im 20. Jahrhundert und war so maßgeblich an der Schaffung eines neuen Bildes der jüdischen Frau beteiligt, die sie als Trägerin von Kultur, Religion und moralischen Werten verstand und ihnen somit die Gleichstellung mit den Männern einräumt.



Quellenverzeichnis

Quellen:

(Heubach: „Bertha Pappenheim u.a. „Das unsichtbare Isenburg“, 1994, Fotosatzstudio)

(Boeßenecker: „Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege in der BRD“, 1998, Votum Verlag)

(Sybille Duda: „Wahnsinnsfrauen“, 1994, Suhrkamp Verlag)

(Heuberger, Spiegel: „Zedeka“, 1992, Stadt Frankfurt am Main)

(Altmann-Gottheiner: „Jahrbuch der Frauenbewegung“, 1912)

(Scheller: „Die Zentralwohlfahrtsstelle 1917- 1987“, 1987, Druckerei Eisenhard)

Internetadressen:

www.christen-und-juden.de

www.zwst.de